

Der Priester

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **2 (1909)**

Heft 1

PDF erstellt am: **20.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-405985>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zustände der recenten (Australier) und fossilen Typen bestehen. Dem Menschen und allen Affen gemeinsam ist die Erwerbung stereoskopischen Sehens, wodurch sie sich zu Stereotieren über allen anderen Formen aufschwingen mußten, denen ein körperliches Sehen der Gegenstände verlagert ist. Dieser entscheidende Schritt unserer Vorfahren-geschichte kam durch eine Verbiegung der Augen nach vorn aufwärts, welche eine Parallelstellung der Seh-Muskeln ermöglicht. Diefem Fortschritt folgte freilich die Blüte des Gehörorgans zum Opfer, dessen Platz für die Augen beansprucht wurde; doch ist dieser Verlust reichlich aufgewogen durch den Vorteil des Körperlichsehens, dessen Folge eine Gehirnentwicklung war, welche die aller anderen Säugetiere übertraf. Zudem das sich vergrößernde Gehirn die ursprünglich flache Schädelkapsel emporhob, setzte sich das Dach der Augenhöhlen, weil nicht von dem dahinterliegenden Gehirn beeinflusst, als etwas besonderes ab. Daher rühren die Ueberaugenbüsse, welche wir bei Affen und in dem niederen Zustande der Menschheit antreffen, so bei den Australiern und der Neandertalrasse. Bei letzteren nahmen die Büsse unter der Verhärtung der Kammskulptur im Alter an Größe zu. Eine parallele Erhebung hierzu haben wir bei den Menschenaffen, besonders bei Gorilla, wo aber im Unterschied von Menschen eine Veränderung sich vollzogen hat, wodurch gleichsam ein Absinken von der Menschenbahn eingetreten ist: Die enorme Vergrößerung des Gehirns — eine Einrichtung, die teils durch den Kampf ums Dasein, teils auch durch sexuelle Zuchtwahl — Kampf der Männchen um die Weibchen — bedingt ist. Der Mensch hat niemals diesen Abweg betreten. Sein Gehirn ist von einer ganz erstaunlichen Primitivität geblieben. Gemeinsam mit den andern Primaten bleibt der Mensch im Besitze eines gleichmäßig omnibiden (alles fressenden!) Gehirns, verlor sich von den speziellen Umbildungen, wie sie alle andern Säugetiere erfahren haben. Durch die häufig vorhandenen überzähligen Zähne und die vielfach vorkommende Spur eines vierten Backzahns (besonders bei Australiern) erweist sich unser Gehirn als eins der primitivsten der ganzen Säugetier-Reihe.

Säße der Mensch nun in seiner Vorfahrenreihe große GZähne besitzen, was noch Darwin annahm, so müßte sein niedriger Zustand einen Hinweis darauf zeigen. Bei Australiern ist das nicht der Fall trotz der enormen Kieferbildung, die an Tierkammern erinnert. Beim fossilen Menschen Europas sind ebenso keine großen GZähne zu finden. Eine glänzende Bestätigung der Nichtigkeit meiner Anschauungen liefert ein kürzlich in den Sanden bei Mauer (unweit Heidelberg) gefundener Unterkiefer; nach den begleitenden Säugetierresten ist er bis jetzt der älteste bekannte Menschenrest. Obwohl von enormen Dimensionen und der an Gibbon erinnernden Breite des auffallenden Kiefers, trägt dieser Unterkiefer ein typisches Menschengebiß ohne vergrößerten GZahn; ein Kinnvorsprung fehlt gänzlich.

Ziehen wir das Resultat aus dem Mitgeteilten, so ergibt sich, daß der Mensch innerhalb der Primatengruppe eine Sonderstellung einnimmt, und daß man von keiner Affenform behaupten kann, sie gäbe ein Abbild von menschlichen Vorfahren. Die niederen Affen haben, und zwar die der alten Welt eher als die Amerikas, die gemeinsame Entwicklungsbahn früher verlassen als die Anthropoiden. Die letzteren sind dem Menschen sehr nahe verwandt; aber auch sie stellen Seitenzweige dar; ihre Vorfahren waren menschenähnlicher als sie selbst sind. Man kann daher die Beziehungen dieser Formen zu einander nicht so ausdrücken, als ob der Mensch vom Affen abstamme; der Mensch ist ja in vieler Hinsicht als das mehr ursprüngliche Wesen zu beurteilen, die Menschenaffen konnte man eher als mißlungenen Versuch der Menschwerdung denken.

Kreische Päpste.

Eine Kirche, welche dem Weibe die Befähigung zu jeder Aufzucht absperrt, welche das männliche Prinzip auch in der Gottheit einseitig betont, welche Weltlichkeit, Kasteiung, Weiblichkeit und Abtötung des Fleisches als einziges Mittel zur Seligkeit anpreist und jede Sinnlichkeit als sündlich betrachtet, welche in der geschlechtlichen Unarmut nur Weiblichkeit, in der Geburt nur Schmutz und Unrat erblickt, welche für die Schönheit des Körpers kein Wort der Anerkennung und Wertschätzung findet, ja dieselbe als satanisch bezeichnet und doch die logischen und ethischen Konsequenzen aus diesen Anschauungen tatsächlich nicht zieht und nicht ziehen kann — kann auf die Veredelung der auf das Geschlechtsleben bezüglichen Sittlichkeit keine günstige Einwirkung ausüben. Die christliche Kirche, im besonderen der römisch-katholische Klerus hat denn auch tatsächlich einen durchaus unheilvollen Einfluß auf die sexuelle Sittlichkeit gehabt. Das Ekelbild mußte für jeden in geschlechtlichen Fragen noch gesund und richtig denkenden und empfindenden Menschen allein schon ein genügendes Argument bilden, die Ethik des römisch-katholischen Klerus zu verurteilen und zu verworfen. Denn wenn man es auch bei einem im Stoffensgebiete unter den Händen des Klerus aufgewachsenen und speziell für den Priesterstand herangebildeten jungen Mann begreiflich finden kann, daß derselbe die Macht seines Willens und die Wirkung des Gebetes, der Kasteiung usw. auf den menschlichen Naturtrieb überhöhet und wirklich glaubt, seine Gelüste bezähmen, sein Fleisch abtöten zu können, so waren doch diejenigen, die das Ekelbild einführen, und mit allen, auch den strengsten, ja zeitweilig grausamsten Mitteln aufrecht zu erhalten suchten, keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß das Keuschheitsgebot nur in den seltensten Fällen und auch in diesen nur mit der Folge großer physischer und psychischer Störungen gehalten werden kann. Man verlangt das Unmögliche und gestattet damit von vornherein indirekt den Bruch des Gebotes, man leistet der Unzucht wissenschaftlich Vorschub, in dem man das Ekelbild zur Pflicht macht.

So haben denn auch die Führer der römisch-katholischen Kirche, die angehenden Stellvertreter Gottes auf Er-

den, durch ihr eigenes Beispiel, das sie gegeben haben, genügend bewiesen, wie sich die Natur an jedem rächt, der sie verleugnet, unterdrückt, verachtet und verneint will. Dabei wird man den Priester oder Papst, welcher für seinen Naturtrieb eine natürliche Befriedigung suchte, vom menschlichen Standpunkt nicht beurteilen und ihm sogar die sittliche Anerkennung nicht verjagen können, wenn er für das Fortkommen seiner Kinder als guter Vater nach Kräften besorgt war, obwohl er damit in Widerspruch mit seinem geistlichen Beruf trat, welcher ihm gebot, gerade jenen menschlichen Körperteil, für den er persönlich volles Verständnis hatte, standesgemäß zu verfluchen. Freilich artete diese Fürsorge für ihre Nachkommenschaft oft in das Bestreben aus, auf frevelhafte Weise Geld zusammenzuraufen. Auch entbehrt der geschlechtliche Verkehr des Priesters mit dem Weibe jener ethischen und ästhetischen Grundlagen, welche nur die wahre Ehe, bezw. Liebe bieten kann. So konnte es denn auch nicht ausbleiben, daß der Saum im Priester bei der Verührung mit dem Weibe immer zum Vorschein kam und die Befriedigung des Triebes Formen annahm und zu Ausdehnungen führte, welche jeden sittlich hochstehenden Menschen ansehnlich mißfielen. Sexuelle Frevel sind deshalb auch unter den Päpsten durchaus nichts Ungeheuerliches. Schon die geistige Verberberung der geschlechtlichen Liebe, wie sie auch von einzelnen Päpsten den Sitten der Zeit gemäß geübt wurde, gewinnt im Munde eines Stellvertreters Christi, einen recht sonderbaren Beigeschmack. Sinter dem Heiligenheiter der Unschuld steht der hochsittliche Saum. So waren die Marienhymnen des Papstes Pius II. (Cicco Silius) von einer geradezu glühenden Sinnlichkeit erfüllt. Sicutus III. hat aus seinen geschlechtlichen Neigungen und seiner aufrichtigen Verachtung des weiblichen Geschlechtes sein Hehl gemacht, indem er in dankbarer Erinnerung an die Hingabe einer schönen Nonne eine Basilika zu Ehren der Jungfrau Maria eingeweiht hat. Dabei waren die Päpste hinsichtlich der priesterlichen Ehelosigkeit keineswegs einer Meinung. Denn Pius II. hat offen zugegeben, daß man zwar die Ehe verboten habe, daß man sie aber aus gewichtigen Gründen erlauben sollte. Allerdings waren die Päpste im Allgemeinen darüber einig, daß man nur in den im Ekelbilde lebenden Priestern absolut zuverlässige und fügsame Werkzeuge der Kirche habe. Der Sorge für Weib und Kind entzogen, wurden die Kleriker vollkommene Leibeigene des obersten Priesters zu Rom. — Bei den Päpsten selbst spielte die Keuschheit natürlich keine Rolle. Um so niederträchtiger war es, dieselbe von andern zu verlangen, und sich geloben zu lassen. So empört vor allem die geschlechtliche Ausartung des Papstes Bonifaz VIII. der in sexuellen Dingen sehr freisinnig dachte, und sich auch so äußerte. Der Genannte kannte in seiner geschlechtlichen Eier keine Grenzen, umarmte vermählte Frauen, deren Töchter und Buben ohne Unterschied. Das hinderte ihn nicht, andererseits den menschlichen Körper als göttliche Schöpfung in dem Sinne anzusehen, daß er den Gelehrten der Medizin verbot, Menschenleichen zu zerlegen.

Andere Päpste ließen es zu, daß Dirnen in Rom regierten und die Zerstörung ihnen zugewandter Priester als Bischöfe herbeiführten. Ja es gab „Damen“, welche es verstanden haben, den Gemüthen ihres nächtlichen Lagers auf den Stuhl Petri zu setzen, und wenn diese Auserwählten weder lesen noch schreiben konnten, was in mehreren Fällen bei Päpsten nachgewiesen ist. Wozu auch solch überflüssige Dinge?

Papst Johann XVII. wurde von dem Gatten einer durch den Papst mißbrauchten Ehefrau vergiftet, und das Volk hat ihm keine Tränen nachgeweiht. Auch dem Papst Clemens V. war seine Unsitte fremd. Er hubigte der Vielweiberei, verkaufte Priinde, um viele Rosenkränze ernähren zu können, ließ Tempelritze verbrennen, die im Verdacht von Ausschweifungen gestanden waren, und eignete sich ihre Güter an. Innozenz III. der wegen seiner vielen Kinder im Volksmunde „Pater des Vaterlandes“ genannt wurde, ließ reiche Egen verbrennen, um seine Sproßlinge ernähren zu können. Ein Genie der Lasterhaftigkeit war Alexander VI. Er bediente sich zu seinen Zwecken des Weichelmors mit Gift und Dolch, erzeugte mit seiner Tochter Rosa Vanozza fünf Kinder, ließ bei Festmahlen unzählige Weiber singen, den Klerikern Sabonara verbrennen, ernannte seine schöne Enkelin Lucrezia zu seinem Stellvertreter und unterhielt sich vornehmlich auf Wällen, auf welchen die Blüte des Adels unbefleibt zu erscheinen pflegte. Lenau sagte in seinem Gedichte Sabonara von diesem Papst:

„Der Teufel hat Verrat und Lügen,
Blutschande, Weichelmord gebracht,
Und sie geballt zu Menschenzügen
Und einen Papst daraus gemacht.“

Dem gleichen ungeheuerlichen Geschlechtstribe erlag auch Papst Johann XXII. Dieses Individuum hat sich dem Gezüberberufe dem einträglichen Geschäft eines Papstes zugewendet, und, der widerrechtlichen Unzucht und der Blutschande ergeben über 300 Nonnen verführt, und dieselben für ihr fremdliches Entgegenkommen zu Abtissinnen und Priorinnen ernannt. Der genannte wurde zwar schließlich abgesetzt, allein, da die Kirche diesem reulosen Sünder gern alle Schandtatzen vergab, starb er in Ehren als Kardinalbischof von Florenz. — Ein Muster der Sittlichkeit wird man auch den Papst Sixtus IV. kaum nennen können. Seine Sinagoge waren die Wollustanstalten, welche er gründete und die Steuern, die er den Freudenmädchen abnahm. Anaben, die er geschlechtlich mißbraucht hatte, erhob er zu Kardinalen — eine dankbare Seele dieser Stellvertreter Gottes.

Daß die Kardinalen, Bischöfe und das Gros der Priesterhaft die päpstlichen Vorbilder kopierten und zu allen Zeiten womöglich noch übertroffen haben ist selbstverständlich und unsere moderne Straftatistik liefert die unüberwindlichen Beweise, daß man auch gegenwärtig die großen päpstlichen Vorbilder der Keuschheit noch nicht vergessen hat.

Der Priester.

Ein Erlebnis.

Das Bergbähnlein polkerte zwischen Verona und Garda auf der Höhe von Cavalese dem sich schlängelnden Schienenband entlang.

Drinnen mein Weib und ich. Italisches Sonnengeflimmer flutete zum Fenster herein. Und da drunten lag das ewigblaue Wunder des Gardasees.

Uns schmolz das Herz. Nicht nur Liebesleute rücken da näher zusammen. Wir waren so froh. Unsere Herzen lagen wie das feidigblaue Himmelstuch und die bligende Waulfläche des Sees — ohne das kleinste Fältchen.

Ein Priester steigt ein. Mackanisch, mit edigen Bewegungen setzt er sich gegenüber. Ein festes, gesundes Bauern-gesicht. Nicht unympathisch.

Er sieht die Schönheit nicht, die mit tausend Klängen zum Fenster hereinbraust. Aber den Widerschein davon, der zitternd vor Blick auf den strahlenden Bogen meines Weibes ruht — den sieht er.

Und ich sehe auf seinem arbeitenden Gesicht die Wege seiner Gedanken. Wie die darüber laufen! Wie der Kräftewind über die Seefläche. Woher, das weiß ich. Aber wohin?

Da — waren die Augen nicht trüb geworden? Die breite Bauernhand zuckt in die Höhe und schiebt sich bedächtig vor die Augen.

Und da bleibt sie. Die ganze Fahrt. Fast erschrocken starrt mein Weib auf den unbeweglichen Sandrücken des Priesters. Warum, warum?

Ich will ausschauen. Denn jetzt weiß ich, in welches Bett des Priesters Gedanken gemündet sind.

Das Weib — mein Weib ein Gefäß der Sünde? will ich ihn entrüsten fragen. Und deine Mutter, die dich geboren? Deine Schwester, die dich geliebt? Die Hand will ich ihm wegreißen von dem unfrautigen Gedankenfeld, das ein rottiger Pflug mit verwilderten Tieren durchpflügt.

Da gleitet die schwere Hand langsam von Stirn und Braue.

Ist das noch dasselbe Gesicht? Schmerz liegt darauf und durchdrungene Qual.

Da ist nach Mutter und Schwester noch die dritte Frau seines Lebens aus den Gefilden der Erinnerung aufgestiegen. Ihre Sonne hat die jagenden Unkrautgedanken reingebrennt.

So daß sein Auge wieder unbeflehtet still und nachdenklich auf meinem Weibe ruht.

Armer Priester!

S. M. i. d. „Freit. Ztg.“

Schweiz.

Zur intellektuellen Bewegung im Freidenkertum. In der Erkenntnis, daß es für Freidenkervereine eine der schönsten und wichtigsten Aufgaben ist, den Mitglidern Belehrung zu verschaffen, hat der Verein in Zürich beschlossen, den Anfang zu machen mit Unterrichtsreisen. Es wurde zunächst eine Einführung in die Philosophie in Aussicht genommen. Auch hier ist der erste Schritt der schwerste, um so mehr, als man nicht mit großer Vorbildung wird rechnen können. Es gilt also, vom äußersten Anfang an zu beginnen und ungewöhnliche Maßnahmen für den Unterricht zu treffen. Einfache Vorträge, bei denen die Hörenden ruhig dastehen, wären unsinnig. Einem — vielleicht! — momentanen Verstehen würde ein Vergessen in der nächsten Minute folgen. Notizen zu machen kann man den Hörern auch nicht zumuten. Dies heißt leichte Auffassungsfähigkeit und Gewandtheit voraus. So bleibt uns nichts übrig, als den Schülern einen gedruckten Leitfaden in die Hand zu geben. Als solchen würde ich als einen allfälligen Kursleiter empfehlen: Kaul Richter, Einführung in die Philosophie, ein Bändchen aus der Teubnerischen Sammlung: Aus Natur und Geisteswelt. Etwas anderes kann nicht in Betracht kommen. Die größeren Kompendien von Wundt, Cornelius, Paulsen, Jerusalem usw. sind für unsere Zwecke zu umfangreich und zu teuer. Was aber an kleinen, leichter verständlichen Leitfäden noch vorhanden, taugt nicht viel. — In der Stunde würde nun ein gewisses Stoffquantum vom Kursleiter behandelt, erläutert, erweitert. In der Annahme, daß die Teilnehmer das Behandelte zu Hause wieder durchgelesen und sich geistig zu eigen gemacht hätten, würde in der darauffolgenden Lektion die Beantwortung allfälliger Fragen oder auch Fragestellungen von seiten des Kursleiters erfolgen. Anschließend an diesen Kursus könnte ein nächstes „Semester“ einen solchen für „Geschichte der Philosophie bis Kant“ bringen. Doch wäre es in diesem Falle höchst winckenswert, dem Lehrgange für „Einführung in die Philosophie“ einen solchen über „Psychologie“ parallel geben lassen. Andernfalls dürfte das Verständnis vieler Philosophen doch auf harte Schwierig-

An den Deutsch-Schweiz. Freidenkerbund

Geschäftsstelle (Verlag d. Freidenker) Zürich V, Seefeldstr. 111

Ich erkläre hiemit meinen Beitritt zum Bunde und verpflichte mich zu einem Jahresbeitrag von Fr. (Mindestbeitrag Fr. 4.— bei freier Zustellung des „Freidenkers“).
Ich abonniere hiemit auf den „Freidenker“ (pro Jahr Fr. 1.20).

Beitrag folgt	Name:
liegt bei — soll per	
Nachnahme erhoben werden.	Beruf:
	Wohnort:
Nicht zutreffendes durchstreichen.	Straße: